

Goethe warnte einmal: „Wenn man dem Menschen gleich und immer sagt, worauf es ankommt, so denkt er, es sei nichts dahinter.“ Zwar haben das die meisten nie ganz glauben wollen, wohl aber die Kunstrichter, die daraus im rigorosen Umkehrschluss ein „je schwieriger, desto geistreicher“ konstruierten. Manch Lyriker sah sich daraufhin veranlasst, derart kryptisch zu werden, dass eigentlich niemand mehr erkannte, worauf es ankam, weshalb sich der Meister fortan selbst erklären musste.

Der in Lüdenscheid gebürtige Jörn Heller ist ein kleiner Meister, aber ein gänzlich anders gearteter Lyriker. Er setzt auch in seinem jüngst erschienenen zweiten Gedichtband „Na also, sprach Zarathustra“ dem Verworrenen ein „Muss ja gar nicht kunstvoll sein, / schreib frei heraus und primitiv“ entgegen, dabei bewusst tiefstapelnd, denn auch wenn formale Erneuerung seine Sache nicht ist, er sich meist auf die populärste Form der deutschen Lyrik, die vierzeilige Strophe mit regelmäßigem Rhythmus beschränkt, seine melodischen Verse mit ihrem rhythmischen Esprit, den unerwarteten Endreimen, sind von durchweg kunstvoller Machart.

Heller fürchtet das Pathos mehr als die Banalität. Seine Gedichte sind im Tonfall witzig und wehmütig, satirisch und sentimentalisch, und wie die Vorbilder Heine und Kästner schreibt er nie aus unmittelbarem Ergriffensein, sondern immer aus schützendem Abstand. Sein Credo: „Halt die Welt dir auf Distanz, / lach auf sie und dichte.“

Auch ein Spötter also, ein geistreicher noch dazu. Einzig schade, es ist oft ein feiger Spott, weil er sich vornehmlich gegen Ziele richtet, die in der karikierenden Überspitzung leicht zu haben sind: den eitlen Kritiker, mit fortschrittlichen Ideen und mediokrem Talent, die „Sopranistin auf dem zweiten Bildungsweg“, die sich als Primadonna gebärdet, ohne singen zu können, den Kunstprofessor, der einfarbige Punkte auf weißen Malgrund kleckst.

Nein, das wirklich Schöne an diesem Gedichtband sind die Liebesgedichte, die in wunderbar unangestregtem Deutsch von der Banalität der Liebe erzählen, von Spaziergängen auf dem Land, sonntäglichen Rollerfahrten und schicksalhaften Begegnungen in Buchläden. Was zu direkter Innerlichkeit tendieren würde, wird immer wieder durch das persiflierende Zitat, die überraschende Pointe aufgebrochen.

Kurzum: Jörn Hellers Büchlein enthält Gebrauchslyrik im besten Sinne. Fans von Stefan George sei vom Kauf abgeraten.

*jes, Lüdenscheider Nachrichten*